

Tiefverwurzeltes Mißtrauen

Wie ist diese neue Zuspitzung zu beurteilen, und welche Gründe stecken dahinter? Es fällt auf, daß die Verschärfung der beiderseitigen Beziehungen zeitlich parallel zur kroatischen Krise verlief und sich in dieser Teilrepublik am stärksten auswirkte. Diesen Zusammenhang legen auch die gegen die Kirche pauschal erhobenen Vorwürfe des Klerikalismus, Chauvinismus und Nationalismus bis hin zum Separatismus nahe. Andererseits blieben Dalmatien, Bosnien-Herzegowina und Serbien von den Spannungen nicht völlig verschont. Als ruhige Insel erwies sich lediglich Slowenien, wo es bis heute zu keiner Verschärfung der Lage gekommen ist. Dazu hat das klare Bekenntnis des Erzbischofs von Laibach, *J. Pogačnik*, zum Nationalitätenstaat, das er im April bei einem Empfang der staatlichen slowenischen Kirchenkommission in Anwesenheit aller slowenischen Bischöfe und von über 100 Priestern ablegte, nicht unerheblich beigetragen. Noch offene Fragen zwischen Kirche und Staat müßten mit einem hohen Maß an Realismus und Toleranz gelöst werden, hatte der Vorsitzende der Kommission, *P. Bojc*, erwidert.

Bis jetzt gingen die Übergriffe so gut wie ausschließlich auf das Konto der örtlichen Behörden und Parteiorgane. Dies deutet darauf hin, daß die Verschärfung nicht auf einen grundsätzlichen Kurswechsel in der Kirchenpolitik zurückgeht, auch wenn davon gesprochen wird, daß z. B. die Diskriminierung katholischer Lehrkräfte auf einer internen Parteienweisung beruhe. Eher muß damit gerechnet werden, daß durch das Hochspielen des kroatischen Nationalismus ein überhitztes politisch-gesellschaftliches Klima erzeugt wird, in dem auch antiklerikale und antikirchliche Tendenzen neuen Auftrieb erhielten.

Hinzu kommt, daß das Verhältnis von Gläubigen und parteigebundenen atheistischen Staatsbürgern zum großen Teil immer noch von Angst, Mißtrauen und Argwohn bestimmt ist. Dies stellte der bekannte Konzilstheologe *T. Sagi-Bunić*, Schriftleiter des katholischen Intellektuellenblatts „Svesci“, in einer schon länger zurückliegenden Artikelreihe in „Glas Koncila“ fest.

Im Anschluß an diese Reihe war es in der Öffentlichkeit zu einer Diskus-

sion über die Stellung des gläubigen Staatsbürgers in der sozialistischen Gesellschaft gekommen. *Sagi-Bunić* wies mit Nachdruck darauf hin, daß gerade die den Katholiken immer noch vorenthaltene Rechtsgleichheit im öffentlichen Leben den Keim zu einem kirchlichen Klerikalismus und zur Versuchung von sog. „Parallelstrukturen“ (katholische Parteien, Gewerkschaften, Verlage usw.) lege.

Nach der Wahl des neuen Ökumenischen Patriarchen

Am Sonntag, 16. Juli 1972, wurde der Metropolit von Imbros und Tenedos zum Nachfolger des am 7. Juli verstorbenen Ökumenischen Patriarchen Athenagoras gewählt (vgl. HK, August 1972, 388). Unter dem Namen *Dimitrios I.* wird er die Kirche von Konstantinopel leiten und zugleich als „Ökumenischer Patriarch“ unter den Oberhäuptern der 16 (oder 19 oder 18) autokephalen und autonomen orthodoxen Kirchen der byzantinischen Tradition den ersten Platz einnehmen — einen Ehrenvorsitz, wenn man so sagen will; er gibt seinem Inhaber keine „Macht“ oder Jurisdiktion über die anderen Kirchen der Orthodoxie, doch bietet er unter Umständen manche Möglichkeit, Initiativen im Dienste aller zu ergreifen. Patriarch Athenagoras hat besonders im letzten Jahrzehnt seines Lebens Gebrauch von diesem Vorzug seiner interorthodoxen Stellung gemacht.

Die Wahl war eine Überraschung

Dimitrios, mit dem bürgerlichen Namen Papadopulos, ist in Tarabya (Therapeia) bei Istanbul, am Ufer des Bosphorus, im Jahre 1914 geboren. Sein Heimatort ist für uns Deutsche eine Stätte der Erinnerung: Im Garten der deutschen Botschaft, die hier ihren Sitz hat, liegt ein Ehrenfriedhof für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs mit dem Grab des Generalfeldmarschalls von der Goltz Pascha. Siebzehnjährig bezog Papadopulos die Hochschule von Chalki. 1937 wurde er zum Diakon, 1942 zum Priester geweiht, nach Studien und praktischer Einübung auch in Griechenland und Kanada. Drei Jahre wirkte er für die orthodoxe Diaspora in Teheran, deren Gemeinde er

Doch diese Versuchung sei nur die Folge der Randsituation der Katholiken in der Gesellschaft. Nicht zuletzt aber wird auch die stets latente, mit der kroatischen Krise hochgespielte Furcht der Partei vor dem Verlust der staatlichen Einheit, mag sie mehr schlecht als recht begründet sein — wie *M. Djilas* erst jüngst noch ausführte (vgl. „Die Zeit“, 28. 7. 72) — mitgespielt haben.

aufbaute. Dann war er als Seelsorger in der Türkei eingesetzt (*Feriköj*). 1964 wurde er Hilfsbischof von Konstantinopel mit dem Titel von Elaia. Erst am 15. Februar 1972 wurde er zum Metropolit von Imbros und Tenedos bestellt. Sein Weg zum Patriarchat war nach allem, was wir bisher wissen, wesentlich durch *pastorale Tätigkeit* bestimmt.

Seine Wahl freilich durch die Synode der Kirche von Konstantinopel, die sich zu diesem Augenblick aus 15 Mitgliedern zusammensetzte, stellt eine echte Überraschung dar. In den Tagen nach dem Tod des Patriarchen hatte die westliche Presse verschiedene Namen, besonders den des bisherigen engen Mitarbeiters des Verstorbenen, des Metropoliten *Meliton* von Chalkedon, als mögliche Kandidaten genannt (vgl. epd. v. 13. 7. 72). Man äußerte daneben auch ernste Befürchtungen über den weiteren Bestand des Patriarchats in Istanbul (vgl. FAZ, 11. 7. 72).

Tatsächlich wurden *Gespräche zwischen der türkischen und griechischen Regierung* im Blick auf die Patriarchenwahl geführt, letztere ließ sich von der Loyalität der Regierung Melin in Ankara überzeugen. Doch hatte diese selbst Anlaß zu Besorgnissen in Griechenland wie zu allerlei Vermutungen im Westen gegeben. So hatte sie dem Metropolit Jakobos von Nord- und Südamerika die Einreise in die Türkei zur Teilnahme an der Beisetzung verweigert. Von der Synode verlangte man die Vorlage einer Liste von wenigstens drei Kandidaten innerhalb 72 Stunden. Der Gouverneur von Istanbul hatte zudem die Anwesenheit eines Notars beim Wahlakt gefordert; von dieser Forderung wollte die Regierung indes

später absehen. Aber der Ministerpräsident berief sich im übrigen auf die von türkischer Seite bereits im vorigen Jahrhundert erlassenen und 1923 erneuerten Bestimmungen, wonach der Gewählte türkischer Staatsbürger und innerhalb des türkischen Staatsgebietes tätig sein mußte (vgl. R. Potz, Patriarch und Synode in Konstantinopel, Wien 1971, S. 92; 100; 131 ff.). 1970, als man wegen einer Erkrankung des Patriarchen Athenagoras mit der Möglichkeit der Wahl eines Nachfolgers hatte rechnen müssen, hatte die Regierung für diesen Fall die Vorlage einer Kandidatenliste (mit wenigstens drei Namen) vorgeschrieben, wobei sie sich das Recht, Kandidaten auszuschließen, vorbehielt.

Dieser *Vorbehalt* war gegenüber der bisherigen Haltung seit Gründung der Republik die wirkliche „Neuerung“: Er bedeutete die Rückkehr zur Ordnung des 19. Jahrhunderts (vgl. Potz, a. a. O., 131), während man seit 1923 die Wahl „eines religiösen Oberhauptes“ als eine freie und innere Angelegenheit der Griechen ansah, sofern es sich dabei um einen türkischen Staatsbürger handelte (vgl. Potz, a. a. O., 101).

Auf die Aufforderung, die Kandidatenliste vorzulegen, antwortete diesmal die Synode mit der Benennung aller Metropolitens, die Mitglieder der Synode waren. Die Regierung strich eine Reihe Namen, darunter den Melitons, den viele für den Kandidaten des verstorbenen Patriarchen hielten. Am Ende wurde Dimitrios aus einer Dreierliste gewählt. Er erhielt 12 Stimmen von 15 möglichen; die drei anderen fielen auf den Metropolitan *Nikolaos* von Anneon. Die Vermutung, er habe die Unterstützung Melitons gefunden, wird der Wahrheit entsprechen; ebenso die andere, er werde, zusammen mit der Synode, die Linie seines Vorgängers nach Möglichkeit fortsetzen.

Die ersten Erklärungen nach der Wahl

Am Dienstag, 18. Juli, wurde Dimitrios als Patriarch inthronisiert. Metropolitan Meliton, der Verwalter des Patriarchats, übergab ihm den Stab in Gegenwart der Vertreter orthodoxer und nichtorthodoxer Kirchen. Der Papst hatte den Pronuntius in Ankara, Erzbischof *S. Asta*, und den

Untersekretär *P. P. Duprey* vom Einheitssekretariat entsandt. Auch die türkische Regierung ließ sich vertreten, zahlreiche Mitglieder der in Istanbul akkreditierten Konsulate nahmen teil. In seiner Ansprache betonte er, er werde ein treuer Staatsbürger der Türkei sein, stellte aber im gleichen Atemzug klar, er verstehe sich selbst *ausschließlich* als religiöses Oberhaupt. In der anschließenden Pressekonferenz richtete er den gleichen Wunsch an die anwesenden Bischöfe. Solche Betonung von Anfang an offenbart die schwierige Situation des Patriarchats innerhalb der Türkei, zeigt zugleich den Willen, die überlieferte Position, dessen Beheimatung in Konstantinopel und im Phanar, aufrechtzuerhalten.

Wie notwendig dies war, wird auch am türkischen Presseecho auf die Wahl des Patriarchen sichtbar, in dem bis auf wenige Ausnahmen das ganze Mißtrauen gegen Person und Institution bis zur Feindseligkeit anklang, ja offen ausgesprochen wurde. Man wird dieses Echo zur Kenntnis nehmen, wenn auch nicht überschätzen dürfen. Die massivsten Forderungen wurden im „Tercümann“, einer der auflagenstärksten Zeitungen des Landes, erhoben, so z. B. die Entfernung von sieben Metropolitens, die als Gefährdung der nationalen Sicherheit hingestellt wurden, „in erster Linie die des Metropolitan *Meliton* von Kadiköy“. Der Patriarch solle ferner die antitürkische Tätigkeit des Metropolitan *Jakobos* von Nord- und Südamerika und des zyprischen Staatspräsidenten *Makarios* mißbilligen und die Idee eines Großgriechentums zur höchsten Gefährdung des Weltfriedens erklären. Eine Warnung vor Rom enthielt der Hinweis auf die Brandschatzung und Plünderung von Byzanz durch die „Anhänger“ der römischen Kirche und die Aufforderung, der türkischen Nation zu danken, welche die „Verteidigung Ihrer Kirche gegen die lateinische Kirche übernommen hat“.

Doch der Patriarch ließ sich offenbar von solch martialischen Tönen nicht beeindrucken. In einem Interview mit ausländischen Korrespondenten in Istanbul bekräftigte er seinen Willen, die Verbindungen mit der katholischen Kirche zu stärken und weiterzuentwickeln. „Wir prüfen gegenwärtig die Methoden, die anzuwenden wir berufen sind.“

Um die Gesamtorthodoxie be- bemüht

In seiner Inthronisationsrede begrüßte der neue Patriarch als „der Erste unter Gleichen in der Heiligen Orthodoxen Kirche“ von den nichtorthodoxen Kirchen zuerst den „heiligsten und geliebten Papst von Rom, den Ersten unter Gleichen in der Kirche Christi insgesamt, den verehrten älteren Bruder, den Bischof von Rom und Patriarchen des Abendlands“. Dieser Gruß enthält ebenso ein Bekenntnis zur Stellung des Ökumenischen Patriarchen innerhalb der Orthodoxie, die er demnach zu beachten gewillt ist, wie eine Umschreibung des östlichen Verständnisses von der gesamtkirchlichen Rolle und Bedeutung des Papstes. Die zweimalige Hervorhebung des *primus inter pares* war nicht zu überhören. Eine ekklesiologische Aufgabe könnte damit für ökumenische Studien von Anfang an klargestellt sein. Im Blick auf Konstantinopel und im Blick auf Rom ist die Auffassung orthodoxer Tradition unmißverständlich ausgesagt. — Die *Grußadressen* der Ansprache galten den Häuptern der orientalischen (d. h. vorchalkedonensischen) Kirchen und dem Primas der Anglikanischen Kirche; auch in dieser Reihenfolge spiegelt sich getreu die heutige orthodoxe Einstufung der Kirchen wider. Die „große Hinordnung seines Vorgängers auf die Einheit der Christen“ wolle er „in Übereinstimmung mit den übrigen orthodoxen Kirchen“ fortsetzen. „Wir werden es nicht versäumen, den Dialog in erster Linie mit dem Islam, aber auch mit den anderen großen Religionen zu fördern. Der gesamten Welt entbieten wir eine einzige Devise . . ., den Frieden.“

Es beleuchtet gewiß die ökumenische Situation, wie sie sich heute vom Westen aus darbietet, wenn Glückwunschtelegramme von Papst Paul VI. und Kardinal Willebrands für die obersten Stellen der katholischen Kirche (*Osservatore Romano*, 17./18. 7. 72 und 19. 7. 72), vom Generalsekretär E. C. Blake des Ökumenischen Rates der Kirchen und vom Außenamt der EKD im Phanar eintrafen (epd, 19. 7. 72), wie selbstverständlich von zahlreichen anderen Kirchenleitungen. Der *Papst* versicherte dem Patriarchen seine Gebetshilfe „für das schwere Amt, das Sie im Dienst der Kirche Christi“ übernehmen. Wört-

lich hieß es im Telegramm: „Wir versichern Ihnen, daß Sie stets im Bischof von Rom einen liebenden Bruder finden werden, der darauf bedacht ist, auf dem Weg zu dem von Ihrem großen Vorgänger so sehr ersehnten Tag voranzuschreiten, an dem unsere voll wiedergefundene Einheit besiegelt wird.“ Kardinal *Willebrands* drückte ebenfalls seine Hoffnung auf eine Fortsetzung der „engen Zusammenarbeit zwischen unseren Kirchen“ aus. *Blake* hob die wichtige Rolle hervor, die dem neuen Patriarchen in dem „heiligen Amt der Versöhnung der Kirchen“ zukomme.

Programmmatische Verdeutlichungen

Der neugewählte Patriarch verdeutlichte seinen Willen zur Einheit seinerseits in einem Interview mit dem Vertreter der katholischen italienischen Nachrichtenagentur ASCA. Auf die Frage nach seinen ökumenischen Zielsetzungen sagte er: „Die lange und schwierige *Suche nach der Einheit aller Christen* war das Hauptanliegen meines verehrten Vorgängers Athenagoras gewesen. Ich habe die Absicht, den eingeschlagenen Weg ohne Abstriche fortzusetzen. Dieser Weg führt in zwei auch für uns wichtige Richtungen: die Brüder der christlichen Kirchen zu sammeln und immer umsichtiger und gründlicher auf eine *Übereinstimmung der orthodoxen Kirchen untereinander* hinzuarbeiten.“

Von meinen ökumenischen Absichten zeugen auch die Bemühungen, mit den anderen Religionen einen Dialog zu eröffnen, insbesondere aber mit der Religion der meisten Mitbürger meines eigenen Staates, der Türkei, d. h. mit der islamischen Religion.

Die Suche nach einer solchen Übereinstimmung läßt sich von meinem Streben nicht wegdenken. Deshalb habe ich in meiner ersten Botschaft einen Gruß an den Papst von Rom, den ‚primus inter pares‘, an die Vorsteher der alten orientalischen Kirchen, an den Erzbischof von Canterbury, an die Altkatholische Kirche, an alle Vorsteher christlicher Kirchen, an die Vertreter der jüdischen Religion und an den Ökumenischen Rat der Kirchen gerichtet.“

Der Patriarch bekräftigte aber auch seine Absicht, „weiter treu zur griechisch-orthodoxen Tradition zu ste-

hen“. „In dieser Absicht habe ich ungeachtet meiner Schwäche die Verantwortung, die mit dem Sitz und seinen jahrhundertealten Privilegien verknüpft ist, auf mich nehmen wollen“ (vgl. *La Croix*, 24.7.72). Dem neuen Patriarchen ist offenbar sehr klar, wie es auch Athenagoras klar war, daß beide Wege gemeinsam zu beschreiten seien, weil ohne innerorthodoxe Einheit ein erfolgreicher Einsatz Konstantinopels für die Einheit aller unmöglich wäre; aber auch die Mühe um ein einmütiges Zusammengehen der orthodoxen Ortskirchen empfängt seine stärksten Anstöße wieder durch die Begegnung mit den anderen Kirchen der Ökumene. Daß dabei noch viel Widerstand zu überwinden ist, mag eine Notiz gerade zum Tag der Inthronisation in der Athener Zeitung „*Estia*“ beleuchten; darin wurde dem neuen Patriarchen gesagt, er solle seine Klugheit erweisen in der Weise, wie er die Fragen um die Orthodoxie unter Berücksichtigung der delikaten Situation des Ökumenischen Patriarchats angehe, und vor allem durch die Weigerung, die unheilvolle Politik seines Vorgängers weiterzufolgen, durch die der Orthodoxie Auflösung und Unterwerfung unter den Papst drohe.

Das Schicksal der Asiaten in Uganda

Am 4. August gab der Staatspräsident Ugandas, General *Idi Amin Dada*, bei einer Ansprache an Armee-Einheiten bekannt, daß alle in Uganda ansässigen Ausländer indischer und pakistanischer Abstammung innerhalb von 90 Tagen das Land verlassen müßten. Diese Maßnahme betrifft ca. 55 000 Asiaten britischer Nationalität und möglicherweise 2500 Ausländer, die indisches oder pakistanisches Bürgerrecht haben. Ca. 23 000 Asiaten sind Bürger Ugandas; sie werden von dieser Maßnahme nicht betroffen. Einzelne für die Wirtschaft, Verwaltung, für das Gesundheits- und Erziehungswesen dringend notwendige Asiaten hat Amin von der Bestimmung ausgenommen, doch deuten die Berichte aus Kampala darauf hin, daß die wenigen privilegierten Bankfachleute, Ärzte und Professoren aus Solidarität mit ihren Volksgenossen das Land ebenfalls verlassen werden (vgl. *Times*, 10. 8. 72).

Verschiebung des orthodoxen Konzils?

Tatsächlich deutet bisher vieles darauf hin, daß Dimitrios die ökumenischen und kirchenpolitischen Grundlinien seines Vorgängers fortsetzen will. Er wird vermutlich noch behutsamer vorgehen, noch mehr um Gemeinsamkeit mit seiner Synode und mit allen Oberhäuptern der Ortskirchen bemüht sein, noch sorgfältiger auch auf die innertürkischen Verhältnisse achten müssen. Aber er kann offenbar auf die Mitarbeit seiner bisherigen Mit Bischöfe in Konstantinopel rechnen, und Athenagoras hat ihm einen hohen Kredit an Vertrauen innerhalb der Orthodoxie und nicht weniger in Rom wie in Genf und sicher auch bei den orientalischen Kirchen hinterlassen. Möglicherweise wird der Weg zu der geplanten panorthodoxen Synode nun etwas länger sein. Oder sollte es umgekehrt sich erweisen? Es wäre auch denkbar, daß manche Hierarchen und Kirchen nicht mehr die überragende Persönlichkeit einer säkulären Gestalt glauben fürchten zu müssen und darum mit weniger Bedenken einem solchen Ereignis entgegensähen. Die Initiative freilich wird weiterhin beim ökumenischen Patriarchat liegen.